

1BA 2893

als Barth dort eine Auslegung berichtigt, die das tatsächlich beseitigt, und an die zweite Stelle ihm besonders wichtige Betrachtungen knüpft. Grammatische und lexikalische Fragen spielen so gut wie keine Rolle. Noch weniger Fragen der Religionsgeschichte.<sup>1</sup>

Das Buch weicht bewußt ab vom Typus der gelehrten Kommentare. Es bewegt sich auf einer anderen Ebene. Was sie an Wissensstoff beigebracht haben, wird nur hie und da und wie beiläufig benutzt. Dabei wird der immer noch bedeutendste der neueren wissenschaftlichen Kommentare, der von Haupt, soviel ersichtlich, übergangen. Dafür werden Chrysostomus, Luther, Calvin, Bengel, Schlatter und eine sonst wenig bekannte Arbeit über den Jakobusbrief und den Philipperbrief, die Fritz Horn unter dem Titel „Die Scheidung der Geister“ veröffentlicht hat, häufig zitiert.

Schon darin kommt zum Ausdruck, daß die ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet ist, den zentralen religiösen Gehalt herauszuarbeiten, in der Beleuchtung natürlich, wie er dem Verf. erscheint. Das geschieht mit Entschlossenheit und Kraft, in der Haltung des Bekennenden, des Bezeugenden. Darauf beruht die Eindringlichkeit des Buches. Doch würde der Verf. eine Wendung wie „Herausarbeitung des religiösen Gehalts“ oder eine Kennzeichnung als „religiöse“ Auslegung wohl als eine Vermenschlichung ablehnen. Denn Christus ist „von vornherein das Ende aller Religion, auch einer allfälligen (?) christlichen Religion“ (S. 97) — soli deo gloria. Diese gloria dei oder Christi oder seiner Gnade im Gegensatz zu allem menschlichen Tun und Frommsein und selbst „Glauben“ als das einzig Wirkliche hervortreten zu lassen, ist ohne daß gerade diese Wendung gebraucht würde, die beherrschende Leitidee dieser an der Hand der Besprechung des Paulusbriefes erfolgenden Zeugnisablegung. Darum muß selbst der Genetiv in der Wendung *συναθλοῦντες τῆ πίστει τοῦ εὐαγγελίου* (1, 27) ein Genetivus subjektivus sein: Glaube des Evangeliums. „Der Glaube ist nicht mein, sondern Gottes. Wenn ich für meinen Glauben kämpfe, so weiß ich nicht, wofür ich mich bemühe, auch nicht, ob es Geltung und Dauer hat. Streite ich für Gottes Treue (!), so schlage ich den Goliath“ (Horn). Darum wird in 3, 3 die Wendung *οἱ πνεύματι θεοῦ λατρεύοντες* wiedergegeben „die wir durch den Geist Gottes fromm sind“ — ein Gedanke, der gewiß nicht unpaulinisch ist, aber dem Zusammenhang der Stelle durchaus fern liegt. Dazu wird bemerkt: „Gott selbst macht uns fromm, sein Geist tritt für uns ein bei ihm selber. Die ängstliche Frage nach der rechten Religion existiert nicht für uns. Nicht der christliche Kultus soll gegenüber dem jüdischen als der göttlich-geistige gerühmt, sondern schlechterdings das soll gesagt werden, daß im Christentum durch das *πνεῦμα θεοῦ* jene Frage erledigt ist.“ Ist die so aufgerichtete Objektivität mehr als eine scheinbare? — Darum auch kann es sich in 2, 12 *„μετὰ φόβου καὶ τρόμου τὴν ἑαυτῶν σωτηρίαν καταργάσεις“* „auf keinen Fall um den Imperativ handeln“ die Seligkeit zu schaffen. „Es ist ein abgekürzter Ausdruck für: als Christ leben, sich als das, was man als Christ ist, zeigen und bewähren“, in Furcht und Zittern, d. h. in Demut der einen gegen die anderen (S. 66f.). Aber „was hier überhaupt real geschieht, das hat Gott zum Subjekt“ — heißt es weiter zu v. 13. Wird nicht so der Imperativ in v. 12 durch die Aussage über

1) Das alles kann man freilich in anderen Werken reichlich, bisweilen im Übermaß, haben. Es muß gewiß nicht immer alles wiederholt werden. Fragen mag man aber, ob dieses Beiseiteschieben für ein Buch, das Wiedergabe einer Vorlesung ist, zweckmäßig und nicht zu weit getrieben ist.

fragen. Zwar wird zu 1, 3 die Lesart des westlichen Texts bevorzugt. Aber das ist ein zufälliger Einfall. Denn der westliche Text wird z. B. weder zu 2, 4 (ohne *καί*) noch zu 3, 3 (*οἱ πνεύματι θεῷ λατρεύοντες* statt *θεοῖ*) überhaupt erwogen. Das ist um so auffälliger, als Barth dort eine Auslegung befolgt, die das *καί* tatsächlich beseitigt, und an die zweite Stelle ihm besonders wichtige Betrachtungen knüpft. Grammatische und lexikalische Fragen spielen so gut wie keine Rolle. Noch weniger Fragen der Religionsgeschichte.<sup>1</sup>

Das Buch weicht bewußt ab vom Typus der gelehrten Kommentare. Es bewegt sich auf einer anderen Ebene. Was sie an Wissensstoff beigebracht haben, wird nur hie und da und wie beiläufig benutzt. Dabei wird der immer noch bedeutendste der neueren wissenschaftlichen Kommentare, der von Haupt, soviel ersichtlich, übergangen. Dafür werden Chrysostomus, Luther, Calvin, Bengel, Schlatter und eine sonst wenig bekannte Arbeit über den Jakobusbrief und den Philipperbrief, die Fritz Horn unter dem Titel „Die Scheidung der Geister“ veröffentlicht hat, häufig zitiert.

Schon darin kommt zum Ausdruck, daß die ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet ist, den zentralen religiösen Gehalt herauszuarbeiten, in der Beleuchtung natürlich, wie er dem Verf. erscheint. Das geschieht mit Entschlossenheit und Kraft, in der Haltung des Bekennenden, des Bezeugenden. Darauf beruht die Eindringlichkeit des Buches. Doch würde der Verf. eine Wendung wie „Herausarbeitung des religiösen Gehalts“ oder eine Kennzeichnung als „religiöse“ Auslegung wohl als eine Vermenschlichung ablehnen. Denn Christus ist „von vornherein das Ende aller Religion, auch einer allfälligen (?) christlichen Religion“ (S. 97) — *soli deo gloria*. Diese gloria dei oder Christi oder seiner Gnade im Gegensatz zu allem menschlichen Tun und Frommsein und selbst „Glauben“ als das einzig Wirkliche hervortreten zu lassen, ist ohne daß gerade diese Wendung gebraucht würde, die beherrschende Leitidee dieser an der Hand der Besprechung des Paulusbriefes erfolgenden Zeugnisablegung. Darum muß selbst der Genetiv in der Wendung *συναθλοῦντες τῇ πίστει τοῦ εὐαγγελίου* (1, 27) ein Genetivus subjektivus sein: Glaube des Evangeliums. „Der Glaube ist nicht mein, sondern Gottes. Wenn ich für meinen Glauben kämpfe, so weiß ich nicht, wofür ich mich bemühe, auch nicht, ob es Geltung und Dauer hat. Streite ich für Gottes Treue (!), so schlage ich den Goliath“ (Horn). Darum wird in 3, 3 die Wendung „*οἱ πνεύματι θεῷ λατρεύοντες*“ wiedergegeben „die wir durch den Geist Gottes fromm sind“ — ein Gedanke, der gewiß nicht unpaulinisch ist, aber dem Zusammenhang der Stelle durchaus fern liegt. Dazu wird bemerkt: „Gott selbst macht uns fromm, sein Geist tritt für uns ein bei ihm selber. Die ängstliche Frage nach der rechten Religion existiert nicht für uns. Nicht der christliche Kultus soll gegenüber dem jüdischen als der göttlich-geistige gerühmt, sondern schlechterdings das soll gesagt werden, daß im Christentum durch das *πνεῦμα θεοῦ* jene Frage erledigt ist.“ Ist die so aufgerichtete Objektivität mehr als eine scheinbare? — Darum auch kann es sich in 2, 12 „*μετὰ φόβου καὶ τρόμου τὴν ἑαυτῶν σωτηρίαν καταργάσασθε*“ „auf keinen Fall um den Imperativ handeln“ die Seligkeit zu schaffen. „Es ist ein abgekürzter Ausdruck für: als Christ leben, sich als das, was man als Christ ist, zeigen und bewahren“, in Furcht und Zittern, d. h. in Demut der einen gegen die anderen (S. 66f.). Aber „was hier überhaupt real geschieht, das hat Gott zum Subjekt“ — heißt es weiter zu v. 13. Wird nicht so der Imperativ in v. 12 durch die Aussage über

1) Das alles kann man freilich in anderen Werken reichlich, bisweilen im Übermaß, haben. Es muß gewiß nicht immer alles wiederholt werden. Fragen mag man aber, ob dieses Beiseiteschieben für ein Buch, das Wiedergabe einer Vorlesung ist, zweckmäßig und nicht zu weit getrieben ist.

1BA 2393

Gott der in uns wirkt (v. 13), ausgelöscht, während er in dem tiefsinnigen Wort des Apostels durch sie seine stärkste Kraft empfängt? —

„Alles Erklären“, heißt es einmal (S. 44), ist „nur ein Assistieren bei der Selbsterklärung des Textes“. Bei aller dankbaren Anerkennung für die lebendige Kraft dieser Auslegung kann doch die Befürchtung nicht ganz unterdrückt werden, daß die Assistenz durch die Theologie des Assistenten beeinträchtigt worden ist. Dogmatik und Exegese sollten möglichst unvermischt gehalten werden. Daß gerade eine Theologie, die es als ihre besondere Aufgabe ansieht, die Objektivität des göttlichen Wortes herauszuarbeiten, zu einer solchen Warnung vor Subjektivität herausfordert, ist gewiß bemerkenswert.

Ist es erlaubt, noch ein Wort zum Stil zu sagen? Wie wohl hier fast ein jeder im Glashause sitzt! Ist er nicht bisweilen ein wenig aufgeregt? zu sehr Worte auf Worte häufend? hie und da mit dem Anspruch, durch scheinbare Paradoxien zu überraschen? Ist er nicht durch zu reichlichen Gebrauch von Fremdwörtern (z. B. „konkurrenzieren“ S. 25) bisweilen verunstaltet? Die Fremdwörterseuche nimmt in der Theologie wieder erschreckend zu. Soll mit Beispiel und Gegenbeispiel gewarnt werden, so würde ich unserem Buche die anspruchslose Sachlichkeit und schlichte Klarheit der Römerbriefauslegung von Th. Häring gegenüberstellen. Freilich, le style c'est l'homme. Dadurch ist aber Stilpflege nicht ausgeschlossen.